



Superman und Barbie

In Worten sichtbar machen

Geschlechtergerechte Sprache im INFO

Geschlechtergerechte Sprache – ein heißes Eisen. INFO hat es sich bereits seit Jahren zur Aufgabe gemacht, beide Geschlechter in gleichem Maße zu Wort kommen zu lassen. Und dafür viel Lob, aber auch Kritik geerntet.

Für alle, die mit Sprache zu tun haben, stellt sich früher oder später die Frage, wie sie es mit der geschlechtergerechten Sprache halten. Dies gilt für das schreibende Gewerbe, also die Schriftstellerei und den Journalismus ebenso wie für das Verlags- und das Bildungswesen. Und natürlich für alle, die publizieren, auch wenn sie nur einen Leserbrief verfassen. Spätestens bei der ersten Benennung einer Berufskategorie tut sich

ein großes Fragezeichen auf: nur die Männer nennen? Nur die Frauen? Oder beide? Was ist noch lesbar, was nur noch bloße Zumutung?

Geschlechtergerecht schreiben ist eine Gratwanderung – keine Frage. Oberstes Gebot einer Journalistin oder eines Journalisten etwa sind die Lesbarkeit und Verständlichkeit ihrer Texte. Sie wollen die Dinge auf den Punkt bringen und formulieren deshalb knapp und präzise. Da wundert es nicht, dass geschlechtergerechte Formulierungen in den Printmedien selten anzutreffen sind und in Titeln und Untertiteln praktisch gar nicht vorkommen. Oder wie liest sich: Achtung Schuldenfalle für Häus-

lebauer und -bauerinnen! Oder auch: Wie wichtig sind außerschulische Partnerinnen und Partner?

Sprachliche Stolpersteine

Unglücklich gewählte Doppelformen, die Mann und Frau nur pro forma und wenig ernsthaft berücksichtigen, können Texten viel von ihrer Wirkung und Pointiertheit wegnehmen, zum Leidwesen der Autorin oder des Autors und natürlich der Leserinnen und Leser. Da liest man, Pardon: lesen man und frau von Mitarbeiter/inne/n, von SchülerInnen, von Frau/Herrn Direktor/in, von Frau Dr.ⁱⁿ, von Ärzt(e)/inne(n), Berater(inne)n und anderem mehr.



Geschlechtergerechte Sprache – also ein Ding der Unmöglichkeit? Nein. Zum Glück bietet die Sprache doch einige Mittel, ein Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern herzustellen. Nicht dazu gehören jedenfalls visuelle Stolpersteine wie der Schrägstrich im Inneren oder am Ende eines Wortes. Er vergrößert die verbale Kluft zwischen den Geschlechtern nur, anstatt sie aufzuheben. So werden in *Lehrer/innen* oder *Lehrer/Lehrerinnen* fein säuberlich die einen von den anderen getrennt. Wobei in den meisten Fällen doch wieder die Männer voranschreiten und die Frauen sich brav hinten anstellen müssen. Gar zu einem kleingedruckten Anhängsel verkommen Akademikerinnen in Bezeichnungen wie Doz.ⁱⁿ, Dr.ⁱⁿ und Univ.-Prof.ⁱⁿ. Auch das sogenannte Binnen-I scheint keine probate Lösung zu sein, Stichwort *TeilnehmerInnen* und *BewerberInnen*. Ein großes I, das so unvermittelt im Wort aufragt, verstößt nicht nur empfindlich gegen die Regeln der Rechtschreibung, sondern tut auch dem Lesefluss keinen Dienst. Und schließlich kommt es auch darauf an, oder?

Geschlechtergerecht formulieren

Der K(r)ampf der verschiedenen Schreibungen offenbart die Unsicherheit in der Anwendung geschlechtergerechter Sprache. Das INFO bemüht sich seit jeher, auf akrobatische Wort- und Satzverrenkungen zu verzichten. Überall dort, wo es möglich ist, werden in der Informationsschrift von Deutschem Schulamt und Pädagogischem Institut vollständige Paarformen angewandt: *Schülerinnen und Schüler* ebenso wie *Direktorinnen und Direktoren*, die auch mal zu *Schulführungskräften* gebündelt werden dürfen. Grammatik und Rechtschreibung bleiben für die INFO-Redaktion maßgebend, kein Binnen-I und auch kein Schrägstrich sollen die Freude am Lesen trüben, ausgenommen in Tabellen und Schaukästen. Neutrale Formulierungen werden von uns überall dort eingesetzt, wo Frau und Mann aus stilistischen Gründen nicht immer sichtbar gemacht werden können: So sind *Lehrerinnen* und *Lehrer* schließlich auch *Lehrpersonen* (ein unschöner Ausdruck zwar, der sich

allerdings in unseren Sprachgebrauch eingebürgert hat) oder ganz einfach *Lehrende*, die Zuhörerinnen und Zuhörer sind schlicht das *Publikum*, die Antragstellerin und der Antragsteller die *Antragstellenden*. Und Schülerinnen und Schüler sind für uns irgendwo auch *Kinder und Jugendliche* geblieben. Sprache ist ein Spiegel der Gesellschaft, keine Frage. Und als solcher gibt sie auch den Wandel der Geschlechterrollen wieder. Die Vielzahl an mehr oder weniger geschlechtergerechten Schreibungen deutet auf eine Übergangsphase hin, auf einen Wettbewerb zwischen den verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten. Am Ende dieser Phase werden wir – so hoffen wir – die besten Lösungen gefunden haben, beide Geschlechter in der Sprache gut sichtbar zu machen. Wir von der INFO-Redaktion jedenfalls halten an unserer Linie fest und sind unseren Leserinnen und Lesern für allfällige Anregungen und Kritik dankbar.

Thomas Summerer

Leiter der Servicestelle Öffentlichkeitsarbeit am Schulamt und inhaltlicher Koordinator des INFO

Vom Superman zum Mann-Sein

Körperarbeit mit Buben

Die Prävention und Gesundheitsförderungspraxis muss sich zunehmend mit dem Anspruch auseinandersetzen, geschlechtergerechte Konzepte zu entwickeln. Neben vielen anderen Inhalten spielt die kreative Körperarbeit im Erziehungsprozess eine wesentliche Rolle.

Die Identitätsbildung bei Kindern und Jugendlichen erfolgt in erster Linie über den Körper. Buben haben entgegen dem zentralen Rollengebot der körperlichen Überlegenheit eine im Schnitt schwächere körperliche Konstitution als Mädchen. Sie sind nicht nur krankheitsanfälliger, sondern auch im Alltag gefährdeter durch ihren geschlechtsspezifischen Leichtsinns beziehungsweise ihr rollenkonformes Unvermögen, gefährliche Situationen angemessen einzuschätzen.

Selbstverteidigungskurse und Kletterangebote dienen dazu, den Bewegungsspielraum von Mädchen zu erweitern und körperliche Grenzen auszutesten. Für Buben hingegen gibt es bislang kaum akzeptable Modelle, wie sie ihr Körperbewusstsein in dieser computerorientierten Sitzgesellschaft neu definieren können. Buben dürfen weder in ihren Körper hineinhorchen noch ihrer Verletzlichkeit viel Beachtung schenken. Raufereien und gewalttätige Äußerungen gehören nach wie vor zu den Mitteln, mit denen sie sich körperlich ausdrücken. Ihre größte Angst besteht darin, Schwächen zuzulassen; dies führt oft zu einer Überforderung. „Ich leiste, also bin ich“, so wird Leistung zum wichtigsten Wertmaßstab männlichen Lebens, und Identität wird mit der Rolle, die

gespielt wird, verwechselt. Heilung für die Buben liegt im Satz: „Ich darf ich sein“.

Wie kann eine gesunde männliche Identitätsbildung erfolgen?

Es braucht ältere Männer, die für die jüngeren da sind sowie Rituale, die den Übergang vom Buben zum Mann feiern. Viele Buben, häufig die „Wilden der Klasse“, empfinden neue Körpererfahrungen als sehr angenehm und bewerten Massagen, Entspannungsübungen, Phantasiereisen, Yoga und Kooperationsspiele durchwegs positiv. Besonders die jüngeren sind sehr aufgeschlossen für solche Angebote. Hier wäre es nötig, in einem geschützten Rahmen Angebote zu schaffen, in denen sich Buben authentisch geben können, um den wirklichen inneren Kontakt zu sich selbst und zu ihrem Körper herzustellen und um eigene Bedürfnisse und Ansprüche ungestört wahrnehmen und äußern zu können, ohne sofort als unmännlich oder verweichlicht aufzufallen. Ein geschützter Rahmen ist notwendig, der die Möglichkeit bietet, über sensible Themen zu sprechen, und in dem Buben nicht fürchten müssen, für ihre Gefühle von Mädchen ausgelacht zu werden. Buben brauchen Vorbilder von „schwachen

Männern“, die ihre Schwäche leben und gerade dadurch den sich ständig verändernden Anforderungen des Lebens gewachsen sind. Starke Männer, die sich und die Welt ruinieren, gibt es schon genug. Das folgende Spiel kann als Angebot zur Körperarbeit mit Buben dienen und anregen.

„Blinde“ unter sich

Zwei Buben werden die Augen verbunden. Alle anderen Buben stehen im Kreis und halten sich an den Händen. Die beiden „Blinden“ befinden sich innerhalb des Kreises. Einer der „Blinden“ hat die Aufgabe, den anderen zu fangen. Die anderen Buben sind still und achten darauf, dass keiner der beiden den Kreis verlassen kann. Da sich die Kinder einzig und allein auf ihr Gehör verlassen müssen, muss es im Raum ganz leise sein.

Brigitte Regele

Mitarbeiterin an der Dienststelle für Gesundheitserziehung, Integration, Schulberatung und Supervision



Frauen in der Bildungsarbeit

Starke Mädchen kommen überall hin

Frauen sind in Südtirol zahlenmäßig stärker vertreten, haben eine höhere Lebenserwartung und erreichen ein höheres Bildungsniveau. Demgegenüber steht, dass Frauen in der Arbeitswelt niedrigere Löhne beziehen, weniger hohe Positionen einnehmen und vor allem in spezifischen Bereichen wie zum Beispiel im Bildungswesen zu finden sind. Dies kann nicht allein auf die statistischen Abweichungen im mathematischen Bereich der Mädchen zurückzuführen sein.

Die feministische Pädagogik zielt auf die Verwirklichung von selbstbestimmtem Leben der Mädchen und jungen Frauen. Dies heißt, dass die in der Bildung tätigen Frauen sich mit weiblichen Ideen, Problemen und Zukunftsvorstellungen ernsthaft auseinandersetzen und diese unterstützen, ohne ihnen ein gesellschaftliches „Aufholen“ aufzuzwingen. Eine Fokusveränderung weg vom Defizitblick hin zur Öffnung für die Stärken der Mädchen ermöglicht es, diese nicht nur in der Opferrolle, sondern als Subjekte ihrer eigenen Situation zu sehen.

Jede Form von Mädchenförderung soll auf folgenden Grundsätzen beruhen:

- Geschlechtersensibles Bewusstsein der Erzieherinnen: Förderung von Mädchen im Bildungsbereich beinhaltet bewusste und offene Parteinahme für die Interessen und Bedürfnisse der Mädchen, sie so zu nehmen, wie sie sind, mit allen ihren Widersprüchen. Erst aus der Erfahrung, ernst genommen zu werden, kann sich der Mut zu Veränderung entwickeln.

- Ansetzen bei den Stärken: Nur so können Mädchen ermutigt werden, ihren Weg und ihre Art der Lebensgestaltung selbst zu suchen und zu finden. In der Mädchenförderung geht es um eine Um- und Neubewertung von Verhaltensweisen und Fähigkeiten. Die Mädchen sollen ihre Fähigkeiten und Eigenschaften als positiv erleben, ihre Stärken und Schwächen bewusst definieren, um eine eigene Identität und ein starkes Selbstvertrauen zu entwickeln.

Weibliche Vorbilder als Identifikationsfigur

Mädchen brauchen alternative weibliche Vorbilder in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen. Mädchen und junge Frauen sind, um ihre gesamte Lebenssituation zu begreifen, auf Fremderfahrungen angewiesen. Diese Vermittlungsarbeit leisten hier Frauen im Bewusstsein ihrer symbolischen Handlung. Frauen, die in ihrer Arbeit ihre eigene Betroffenheit, Widersprüche und Widerstandsformen erkennen lassen. Die Mädchen erleben so, wie die bestehende Situation kritisierbar und langfristig veränderbar ist.

Bedürfnisgerechte Räume: Räume enthalten Bedeutungen, Festlegungen, Besitz- und Machtansprüche. Beginnend beim Pausenhof können auch andere Raumordnungen neu überdacht werden. Mädchen und junge Frauen brauchen Räume, in denen sie wahrgenommen werden, öffentliche Räume, die ihnen gleichzeitig Schutz bieten. Wie Mädchen sich in einem Raum bew-

gen und ihn nutzen können, beeinflusst ihr Selbstwertgefühl sowie das Bewusstsein ihrer Fähigkeiten.

Prävention und Öffentlichkeitsarbeit

Die Unterstützung der Mädchen in ihrer Autonomie, ihrem Selbstvertrauen und ihrem Widerstand wirkt sich langfristig präventiv auf sexuelle Gewalt und materielle Ausbeutung aus. Eine breite Öffentlichkeitsarbeit ist erforderlich mit dem Ziel, Lebensrealitäten von Mädchen in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen sichtbar zu machen.

Die Beschäftigung mit der Geschlechterfrage kann Abwehr auslösen, darum bedarf es einer geschlechtssensiblen Arbeitsgruppe in Bildungseinrichtungen. Geschlechterbewusste Erziehung braucht zunächst eine gezielte Sensibilisierung von Kolleginnen und Kollegen, von Jungen und Mädchen sowie den Eltern durch eine Ent-Emotionalisierung. Ein erster Schritt ist die Bereitstellung von Sachinformation (Theorie, Statistik). Fördernde Frauen müssen sich ihrer Funktion gewahr werden, sich anerkennen, ihre Erfolge feiern und auch konstruktive Kritik untereinander zulassen.

Zusammenfassend gilt es, in der Mädchenförderung die Ressourcen der Erzieherinnen und der Mädchen in der Bildung wertzuschätzen, Kompetenzen anzuerkennen, um das Recht als Mädchen und Frau auf eine autonome Identität einzufordern.

Ingrid Ninz, Lehrerin an der Landesfachschule für Sozialberufe „Hannah Arendt“, Bozen

Glück gehabt?

Erklärungsmuster für die eigenen Leistungen

Viele Schülerinnen und Schüler haben eine unrealistische Vorstellung von den Ursachen ihrer schulischen Erfolge bzw. Misserfolge. Deren angemessene Einschätzung ist jedoch unverzichtbar, wenn beispielsweise erfolgreiche Lernstrategien aufgebaut und ineffektives Lernen reduziert werden sollen. Falsche Ursachenerklärungen können somit langfristig nicht nur das Lernen, sondern auch die schulische Motivation und den Selbstwert massiv beeinträchtigen. INFO hat mit der Psychologin Monika Finsterwald ein Gespräch darüber geführt.

Was ist Motivation und wie kann sie bei Schülerinnen und Schülern gefördert werden?

Monika Finsterwald: Nach neuem Verständnis ist Motivation nicht mehr Eigenschaft einer Person, sondern entsteht in der Interaktion mit der Umwelt. Motivation ist ein Prozess, der zielgerechte Handlungen einleitet und diese auch aufrechterhält. Die Gründe, etwas zu tun, können unterschiedlich sein. Grundsätzlich gilt: Je höher das Interesse an einem Inhalt, desto größer ist auch die Motivation. Auch das Interesse vonseiten der Lehrkraft für ein Themengebiet wirkt ansteckend. Wichtig ist, dass Schülerinnen und Schüler wissen, dass sich ihre Fähigkeiten verändern können und dass dies wesentlich von ihrem Einsatz abhängt. Außerdem müssen die Ziele, die in einem zeitlich festgesetzten Rahmen erreicht werden sollen, klar sein. Ausschlaggebend für

die Erfolgserwartung und den Wert zukünftigen Lernens ist jedoch die Zuschreibung meines Erfolges bzw. Misserfolges auf bestimmte Ursachen.

Diese Ursachenerklärung nennt man Attribution. Warum ist sie für das Leistungsverhalten von Schülerinnen und Schülern derart wichtig?

Monika Finsterwald: Ursachen für das eigene Verhalten sowie das anderer Personen zu verstehen, ist ein natürliches, menschliches Bedürfnis. In der Schule bestimmen Kinder und Jugendliche immer wieder für sich, was die Ursachen für ihre Leistungen sind, zum Beispiel richtig gelernt zu haben, die Inhalte verstanden zu haben, einen guten Tag gehabt zu haben. Worauf ich es zurückführe, dass ich erfolgreich bzw. nicht erfolgreich war, ist deshalb so zentral, weil dies Einfluss darauf hat, ob ich in Zukunft erwarte, in einer ähnlichen Situation wieder (nicht) erfolgreich zu sein. Als Folge geringer Erfolgserwartungen können wir immer wieder beobachten, dass Schülerinnen und Schüler nur halbherzig oder gar nicht in den Lernprozess einsteigen oder Leistung verweigern.

Erklären sich Mädchen Erfolge und Misserfolge anders als Buben?

Monika Finsterwald: Wird die Motivation von Mädchen und Jungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern und in der Informatik genauer betrachtet, trifft dies zu, und zwar stets zuungunsten von Mädchen. Schülerinnen führen ihre Erfolge verstärkt auf Glück oder die Leichtigkeit der Aufgabenstellung zurück. Hinzu kommt, dass

sie häufig ihre Leistungen unterschätzen, ein niedrigeres Vertrauen in ihre Fähigkeiten haben und vor allem in höheren Altersstufen von einer geringeren schulischen Erfolgserwartung berichten. Mit dieser schlechten motivationalen Ausgangsvoraussetzung ist es nicht verwunderlich, dass immer noch wenige junge Frauen diese Bereiche für sich als Betätigungsfelder wählen. Und dies vor dem Hintergrund, dass Mädchen und Jungen vor Eintritt in die Pubertät in diesen Bereichen nahezu gleiche Fähigkeiten und Leistungen zeigen und kaum nennenswerte Interessensunterschiede auffindbar sind!

Wie können Kinder und Jugendliche mit geringer Motivation und geringem Selbstwertgefühl gefördert werden?

Monika Finsterwald: Zahlreiche empirische Studien belegen, dass Erfolge vor allem auf in der Person liegende Ursachen zurückgeführt werden sollten (zum Beispiel auf Fähigkeit, Anstrengung) und Misserfolge auf veränderbare Ursachen (zum Beispiel auf mangelnde Anstrengung und Pech). Diese Ursachenerklärungen führen zu einer günstigen Bewertung des Ergebnisses und erhöhen die Erwartung, in Zukunft in ähnlichen Situationen angemessen handeln zu können. Grundsätzlich gilt für die Motivationsförderung die Merkregel, dass Erfolge hauptsächlich in der Person verursacht gesehen werden sollten, das heißt, die Schülerinnen und Schüler haben diese in der Hand. Misserfolge hingegen sind veränderbar, das heißt auf einen Misserfolg folgt nicht zwangswise wieder ein Misserfolg.



Bei Schülerinnen und Schülern mit einem geringen Selbstwertgefühl ist es wichtig, Erfolge auf ihre Fähigkeiten zurückzuführen. Dies erhöht den Selbstwert. Misserfolge sollten in diesem Fall eher mit dem Lernen (zum Beispiel falsche Vorbereitung, zu wenig Aufwand) erklärt werden. Wenn gute Leistungen auf äußere Umstände (zum Beispiel Glück oder leichte Aufgaben) und schlechte Leistungen auf mangelnde Fähigkeiten zurückgeführt werden, wirkt sich dies negativ sowohl auf die Motivation als auch auf das Selbstwertgefühl aus.

Was wird unter „erlerner Hilfflosigkeit“ verstanden?

Monika Finsterwald: Nehmen wir das Beispiel Mathematik. Mädchen glauben eher, dass sie keinen Einfluss darauf haben, ih-

re Leistungen in Mathematik zu verbessern. Sie sagen schneller: „Ich kann Mathematik nicht.“ Die Folge ist, dass sie sich von vornherein weniger anstrengen und infolgedessen Misserfolge erzielen.

Welche Begabungstheorien seitens der Eltern und Lehrkräfte sind für ein gutes Selbstwertgefühl und für gute Leistungen förderlich?

Monika Finsterwald: Kindern und Jugendlichen sollte vermittelt werden, dass Fähigkeiten erweiterbar sind und Anstrengungen sich lohnen. Sich für Inhalte einzusetzen und zu lernen ergibt somit einen Sinn. Diese Einstellung gilt es sowohl vonseiten der Lehrpersonen als auch der Eltern zu unterstützen, da ein flexibles Bild von Fähigkeiten Schülerinnen und Schüler motiviert, sich auch dann anzustrengen,

wenn dies nötig ist und nicht aufzugeben, da man „das ja noch nie konnte und auch nicht lernen wird“.

Erklärungsmuster für (Miss-)Erfolge können also verändert werden. Wie geschieht das am effizientesten?

Monika Finsterwald: Zur täglichen Arbeit von Lehrkräften gehört es, mündliches und schriftliches Feedback zu geben. Mündliche Feedbacks haben den Vorteil der Unmittelbarkeit: Einem Schüler oder einer Schülerin kann sofort nach dem Ergebnis eine motivational günstige Erklärung nahe gelegt werden. Zum Beispiel bei Erfolg kann man sagen: „Du hast dich gut vorbereitet.“ „Du hast das schnell begriffen.“ Bei Misserfolg könnte das Feedback folgendermaßen lauten: „Bei dieser Aufgabe haben die meisten ihre Schwierigkeiten.“ „Das musst du dir noch einmal anschauen.“ Schriftliches Feedback bei Hausübungen, Schulaufgaben oder Hefteinträgen hat den Vorteil, dass es differenziert und gut durchdacht ist. Das Feedback muss stets konstruktiv und sachlich sein. Abwertende Rückmeldungen vonseiten der Mitschülerinnen und Mitschüler sollten nicht unkommentiert stehen gelassen werden. Insgesamt ist es für das Unterrichtsklima, für die Motivation und den Selbstwert der Kinder und Jugendlichen äußerst hilfreich, mit ihnen zusammen eine Feedbackkultur für den eigenen Unterricht zu erarbeiten.

Interview: **Christine Plieger**, Mitarbeiterin des Pädagogischen Instituts in der Begabungsförderung